

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 4

Artikel: Zur Diskussion : Ohnmacht des historischen Christentums gegenüber dem Gottlostum der Gegenwart?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

daß sie Christen geblieben sind trotz den Kirchen, den Katastrophen und Enttäuschungen, ihm verdanken, daß sie stete Hoffnung und Kampfkraft behalten haben!

Für ihn, der ja nicht allein sich in die «große Wolke der Zeugen», die uns umgibt, stellen wollte, war es eine der letzten Freuden, daß er sehen konnte, daß – in Frankreich und im Ausland – Jüngere die Fackel in die Hände nehmen. Er hatte die Gewißheit, daß sie die Arbeit am Reiche Gottes, dem er so treu gedient hat, weiterführen werden.

Maurice Voge.

Zur Diskussion

Ohnmacht des historischen Christentums gegenüber dem Gottlosetum der Gegenwart?

Im «Kirchenblatt» für die reformierte Schweiz schaltet sich dessen Redaktor, Pfarrer G. Wieser, in die Diskussion ein, die Pfarrer Trautvetter im «Aufbau» (Nr. 5) mit mir begonnen und in Nr. 7 weitergeführt hatte. Er nimmt dabei Partei für Pfarrer Trautvetter, allerdings noch ehe er meine Erwiderung und Selbstverteidigung abgewartet und gelesen hat. Er meint dabei, ich hätte mich zu Unrecht auf das «Kirchenblatt» berufen und auf das, was ich dort als passive Haltung bei den ungarischen Christen gefunden und zitiert habe. Ich gestehe, daß ich aus den Ausführungen von G. W. nicht recht klug werde. Es ist nicht etwa ein klares Ja und ein klares Nein zu finden, wie ich es in meinem letzten Artikel gefordert und formuliert habe. Die Ausführungen von G. W. erscheinen mir vielmehr so unbestimmt, unentschieden und unsicher, daß der Leser kaum feststellen kann, ob die Haltung der evangelischen Christen in Ungarn richtig sei oder nicht. Sie werden von ihm in Schutz genommen, und sie werden zugleich kritisiert, und zuletzt flüchtet er sich in die Unmöglichkeit eines Urteils von unserem schweizerischen Port aus. Jene, die Widerstand leisten à la Mindszenty, haben nicht recht; jene, die sich politisch unterwerfen, haben nicht recht; und doch haben beide wiederum recht. Man ist erinnert an jenen weisen Rabbi, der, als Schiedsrichter von zwei streitenden Parteien bestellt, jeder Partei recht gab. Als sein Diener, der alles mitangehört, sich erlaubte, dem Rabbi nachher sein Bedenken zu äußern, es könnten doch nicht wohl beide recht haben, antwortete er: Du hast auch recht!

Allein, Spaß beiseite. Es handelt sich mir hier um eine sehr ernste Feststellung. Es zeigt sich meines Erachtens hier nur das, was Sehende schon längst, schon zur Zeit des siegreichen Nationalsozialismus, mit Erschrecken festgestellt haben: «Wir heutigen Christen und auch die Vertreter des offiziellen Christentums sind in Verlegenheit angesichts des durchaus neuen Phänomens, das seit einigen Jahrzehnten aufgetaucht ist, nämlich der Dämonie des kollektiv und gewalttätig auftretenden Heidentums. Während noch vor wenigen Jahrhunderten ein heiligmäßiger Papst angesichts der brutalen Gewalt, die man gegen ihn und die Sache der Kirche anwandte, ausrief: «Man braucht Gewalt, Gott sei Dank!» und während noch ein Leo XIII. gegenüber politischen und kulturellen Reaktionären auf das Kreuzifix hinwies mit den Worten: «das ist der einzige Leichnam, an welchen die Kirche gebunden ist», findet die gegenwärtige Stunde der Prüfungen und des Gerichtes leider ein Geschlecht vor, das der Situation nicht gewachsen ist. Entweder stemmt man sich mit mehr oder weniger Würde und Mut auf den Status quo und pocht auf die traditionellen Rechte einer christlichen Kultur und Kirche – das ist die Haltung der Römischen Kirche, die immerhin noch imponiert und das Verständnis und die Zustimmung einer breiteren Öffentlichkeit für sich hat –, oder man gibt unter

verschiedenen, natürlich auch frommen und biblisch begründeten Vorwänden der Gewalt des Tages nach und begnügt sich damit, daß wenigstens im sakralen Raum der Kirche die christliche Betätigung freies Feld hat. Dies ist mehr oder weniger die Haltung der meisten evangelischen Kirchen im Ostsektor. Die Gefahr hiezu ist um so größer, als man dort über jede Zunahme der Gottesdienst-Beteiligung überglücklich und geneigt ist, aus dieser Tatsache zu optimistische Schlüsse zu ziehen, während es leicht psychologisch zu erklären ist, daß in allen diktatorisch regierten Ländern eine zunehmende Frequenz des Gottesdienstes verzeichnet werden kann.

Nun behaupte ich, daß beide Einstellungen in Wirklichkeit ein Armutszeugnis für das heutige Christentum darstellen und hier das «Hic rhodus, hic salta» gar nicht wahrgenommen wurde.

Mit dem bald von links, bald von rechts heraufdrängenden neuen Heidentum und Gottlosigkeit wird in Wirklichkeit *das Christentum vor eine ganz neue Situation gestellt*. Es wird die altchristliche, apostolische und weltseelsorgliche Aufgabe des Christentums neu auf den Plan gerufen. Eine seesorgliche Aufgabe, die sich nicht nur auf die Verteidigung des eigenen Schafstalles beschränkt, sondern sich, dem guten Hirten gleich, verpflichtet fühlt, auch die außerchristliche und gegenchristliche Welt zu Christus zu führen. Die Kirche rettet sich selbst gegenüber diesem Ansturm der gegenchristlichen Welt am besten dadurch, daß sie diese Welt rettet und tauft, und nicht dadurch, daß sie die Atombombe gegen sie zu Hilfe ruft. Für diese neue Situation ist nun aber die christliche Kirche im allgemeinen noch gar nicht vorbereitet. Es zeigt sich hier nicht nur ein Versagen der traditionellen Pastoraltheologie. Wir spüren: es fehlt uns heutigen Christen etwas. Etwas, was im Urchristentum noch vorhanden war, es ist *die sauerteigartige Kraft, welche fähig ist, die Dämonien dieser Welt zu durchdringen und zu taufen, der elementare christliche Geist, der mehr ist als bloß theologisch-religiöse Bildung und Kirchenfrömmigkeit*. Dieses Etwas war in den Aposteln und in den ersten Heidenbekehrern noch mächtig. – Wir sind es gar nicht mehr gewohnt, Dämonen zu begegnen, dämonische Mächte zu besiegen, und zwar auf *christliche Weise*. Überall dort, wo das junge Christentum dem noch ungetauften, realen Leben gegenübertrat und sich mit ihm auseinandersetzte, da hatte es mit solchen Dämonen zu schaffen gehabt. Davon legen noch Zeugnis ab die Bilder und Legenden, die von unsern Glaubensboten berichten. Sie künden alle von einem Kampf mit Dämonen. Auch die seltsamen Fratzen und Ungeheuer an den Ornamenten unserer mittelalterlichen Dome deuten darauf hin, daß dem Triumph Christi ein hartnäckiger Kampf mit unheimlichen Naturgewalten vorausgegangen ist. Ein oberflächliches verweltlichtes Kulturchristentum weiß davon allerdings nicht mehr viel. Während die Väter und alten Heidenbekehrer, ja das heidenchristliche Urchristentum überhaupt noch mitten in den Kämpfen zwischen Christus und den kosmischen Dämonen standen und den Sieg Christi über dieselben noch in sich selbst erfahren hatten, ist uns Heutigen all das fremd, ja zum Kinderschreck und Märchen geworden. Jahrhundertelange christliche und humanistische Kultur hat das Dämonische in uns und außer uns so stark filtrierte und gebändigt oder zurückgedrängt, daß wir schließlich, in arger Selbsttäuschung, gar nicht mehr damit rechneten und zuletzt glaubten, es wäre nicht mehr da. Kein Wunder, daß wir jetzt, da diese Dämonen, von neuem entfesselt, wieder mit Urgewalt in Erscheinung treten, dieser Situation gar nicht gewachsen sind. Wir sind den Kampf mit Dämonen nicht gewohnt. Darum vermögen wir auch zum Beispiel das Phänomen des Bolschewismus gar nicht einmal als solches zu erkennen und zu durchschauen.

Dies zeigt sich denn auch in der Haltung, die wir Christen dem neuen Heidentum und Gottlosigkeit gegenüber einnehmen. Sie ist durchaus unseelsorgerlich, sie ist reaktionär und ressentimentgeladen und militant ablehnend oder aber unklar, unsicher und feige. Der Kulturchrist hat eben überhaupt kein Verhältnis zum Dämonischen. Er ist ihm gegenüber in Verlegenheit. Es ist ihm eine fremde Größe. Aber eben das ist das Tragische. «Denn in solcher Atmosphäre gedeihen die Ungeheuer wie nie zuvor und erscheinen eines Tages unerwartet zum Fünfuhrtee.» (Fr. W. Förster.) Gewiß, ihr

Auftreten mißfällt und beunruhigt uns. Wir spüren instinktiv, daß etwas nicht in Ordnung ist. Dieses elementare Diesseitige und Materielle erschreckt uns. Wir treten denn auch moralisierend gegen dieses Heidentum auf, aber umsonst. Ein bloß rückwärts orientiertes, ewig moralisierendes, apologierendes Christentum mit bloß papierener, dem wirklichen Leben entfremdeter Gottesgelehrsamkeit vermag die Dämonen der eigenen Gegenwart nicht zu durchschauen und beim Namen zu nennen. Darum, und vor allem, weil es mehr Wort und Form und Lehre als lebendige Kraft ist, droht es den dämonischen Kräften und Gewalten zu erliegen. Nun tut es, was es allein noch tun kann: es sucht einen klugen Kompromiß mit ihm einzugehen, da es, wie alles, was wenig Leben hat, ängstlich danach trachtet, dieses schwache Leben noch um jeden Preis zu erhalten. Aber gerade das ist das Verkehrteste, was es tun kann. Denn es steht geschrieben: «Wer sein Leben um jeden Preis gewinnen will, der wird es verlieren.»

Solche Zeiten der kollektiven Dämonie rufen daher gleichsam mit Gewalt nach einem *neuen Urchristentum*. Nur ein solches ist dem Heidentum gewachsen mit all seiner unerlösten Dämonie. Indem es diese erlöst, überwindet es sie auch. Das Kulturchristentum ist dazu ganz ungeeignet. Es ist dazu zu alt und zu kompliziert. Eine ausgebackene Pastete, anstatt ein geistiger Sauerteig. Nur ein jugendstarkes, mutiges, unbelastetes Christentum kann es riskieren, überhaupt einmal die ganze Wirklichkeit der Dämonie in diesem Leben einzugestehen und ihr offen ins Gesicht zu sehen. Es kriegt keine Gänsehaut bei dem Wort «Heidentum», im Gegenteil: je echter, gründlicher und ehrlicher das Heidentum auftritt, um so lieber ist es ihm; dies ist ja auch vor Gott mehr wert als ein abgestandenes Christentum, wie ein gesunder Holzapfel immerhin noch besser ist als eine faule Tafelbirne. Selbst das rote Tuch «Gottlosigkeit» bringt es nicht in Harnisch und Kampfstellung. Das alles ist ihm nur willkommenes Material für sein Apostolat und für die Neugestaltung des Reiches Gottes.

An solche urchristliche Situation müssen wir uns wieder gewöhnen. Darum müssen wir uns hüten vor pharisäischer Überheblichkeit und Absonderung. Absonderung ist für den Christen, der aus der Kraft der Gnade lebt, die Sünde. Wir dürfen nicht abseits der schlechten, gottlosen Welt unsere eigene fromme Suppe kochen. Das Evangelium vom Sauerteig verbietet uns das. Wir müssen ja in und durch die Auseinandersetzung mit dem neuen Heidentum uns selber retten. Dazu brauchen wir aber wie gesagt jenes Format, jene Kraft und jenen Schwung, der das Urchristentum ausgezeichnet hat; jenen Sauerteigcharakter, der uns leider ganz abhanden gekommen ist. Der übernatürliche, seelsorgliche, apostolische Blick ist uns verlorengegangen. Wir kennen nicht mehr den Unterschied zwischen Natur und Übernatur, zwischen Kultur und Religion, zwischen Religion und Reich Gottes; das heißt, wir verwechseln und verquicken beides miteinander. So haben wir zum Beispiel keinen Auftrag von Christus, die Seelen zur «abendländisch-christlichen Kultur» zu bekehren. Christentum ist etwas Übernatürliches, das alle natürlichen Dinge aufnehmen und erlösen muß, auch eine asiatische, auch eine zukünftige sozialistische Kultur. Das Gerede wie «Rote Gefahr», «Gelbe Gefahr» ist im Grunde unchristlich und kommt daher, weil wir aus der Höhe des Übernatürlichen, dem wahrhaft christlichen Blickfeld heruntergefallen sind auf die Ebene des natürlichen, nationalen Denkens. Was das Gefährliche ist an unserem Kulturchristentum, das ist daher das unbewußte, unvermerkte Verwechseln des Übernatürlichen mit dem Natürlichen, des Absoluten mit dem Relativen, Zeitbedingten. Es gehört eine große, geistige Wachheit dazu, dieser Gefahr nicht zu erliegen. Wir sind ihr aber weithin erlegen. So nur konnte es geschehen, daß wir Christentum und westlich abendländische Kultur so naiv miteinander verwechseln und verquicken. Es scheint mir daher notwendig zu sein, in einer weiteren eigenen Abhandlung diese wichtige Frage eingehend zu behandeln.

H.